# Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ▽ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 15 | 12. April 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. ◆◆ Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1–2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.


## Gott für uns.

Gott für uns, der starke Streiter,
O, wie wächst zum Kampf der Mut!
Gott für uns, der treue Leiter,
Was vermag des Sturmes Wut!

Gott für uns, der treue Vater,
Der die Seinen nie verläßt.
Gott für uns, der Held und Rater,
Macht die Seele froh und fest.

Gott für uns, das labt die Herzen
Mit des Trostes mildem Tau,
Und die düstre Nacht der Schmerzen
Weicht des Himmels lichtem Blau.

Gott für uns! In frohem Loben
Trau'n wir unserm starken Hort.
Gott für uns! Der Feinde Toben
Schweigt vor Seinem Allmachtswort.

Gott für uns! Ihr Höllenmächte,
Naht mit eurer ganzen Macht,
Siegen muß des ew'gen Rechte,
Der im Himmel euer lacht.

Gott für uns, o süße Worte!
Wenn uns Gott, der Herr, erkor,
Wird zur sel'gen Himmelspforte
Uns des Todes düstres Tor.

## Ueberfließendes Leben.

Gott sei gepriesen, daß wir das unermeßliche, ewige Glück haben, diesem heiligen Tempel, an welchem alle wahren Kinder Gottes lebendige Steine sind, — dieser einen Gemeinde Gottes, diesem einen Volke Gottes, dieser einen Herde Jesu, diesem einen Leib, an dem Christus das Haupt, dieser einen Familie Gottes, deren Vater der ewige Gott ist, anzugehören; diesem Tempel, zu welchem der Heilige Geist Baustein auf Baustein fügt, auf daß er der Vollendung entgegenwachse. Es kommt die Stunde, da der letzte Stein eingefügt ist in diesen Tempel, und dann wird die vollendete Gemeinde hinweggenommen von der Erde, entrückt, dem Herrn entgegen. Von unsern Tagen aber, in denen wir leben, sagte ein Bruder so schön, daß die Lichtstrahlen der untergehenden Gnadensonne über die Völker der Erde leuchten, und Gott rettet in Eile, was irgend sich retten lassen will.

Nun denn, in diesen unseren Tagen, in denen Gott so Großes tut, da finden wir in dem Volke Gottes, das, wie nie zuvor, an Zahl zugenommen hat, so viel Kraftlosigkeit, so viel Mangel an Freude, so viel Untreue, so viel Herzenskälte, so viel Straucheln und Fallen — sicherlich nicht nach Gottes ewigen Gedanken! Wir fragen: Woher all diese Unzulänglichkeit, dieses Zukurzkommen? Daher, weil wir die Gnadenverheißungen unseres Gottes, von denen die Schrift erfüllt ist, nicht mit unseren Glaubenshänden greifen, ergreifen, weil wir nicht glauben, wie die Schrift sagt. „Dir geschehe nach deinem Glauben", das ist ein Grundsatz im Reiche Gottes, ein Grundsatz, nach dem Gott handelt. Alle Verheißungen Gottes sind nur dem Glauben gegeben! Niemand kann — trotz des in Ewigkeit vollgültigen Opfers von Golgatha — errettet werden, der nicht glaubt. Niemand kann die Erhörung seiner Gebete erleben, der nicht glaubt. Es steht geschrieben: „Glaube an den Herrn Jesum, und du wirst errettet werden und dein Haus". Und ich habe noch keinen Vater, noch keine Mutter gesehen, die für ihre Kinder gläubig diese Verheißung ergriffen, sich auf den Boden gestellt: „Herr, mache aus meinen Kindern, was du willst, nur, daß sie errettet werden!" die nicht erlebt hätten, daß Gott zu Seinem Worte steht. Wenn man aber natürlich nicht glaubt, oder hinter die Verheißungen unseres Gottes menschliche Fragezeichen setzt, kann man selbstverständlich die Wunder Gottes auch nicht erleben. Es liegt mir so sehr am Herzen, zu zeigen auf Grund der Schrift, daß der Wille Gottes für die Seinigen nicht ist: Kraftlosigkeit, Mangel, Seufzen — sondern Fülle, Jauchzen, Jubel, Sieg.

In Psalm 36 heißt es: „Wie köstlich ist Deine Güte, o Gott! und Menschenkinder nehmen Zuflucht zu Deiner Flügel Schatten; Sie werden reichlich trinken von der Fettigkeit Deines Hauses, und mit dem Strome Deiner Won-

nen wirst Du sie tränken. Denn bei Dir ist der Quell des Lebens..." Wo ist da etwas zu spüren von Mangel? Ich weiß wohl, daß dieses Getränktwerden mit dem Strome der Wonne Gottes in vollem Maße droben, in der Vollendung sein wird, und daß wir in unserem sterblichen Leibe, den wir jetzt noch tragen, nicht fähig wären, diesen Strom göttlicher und vollkommener Freude in uns aufzunehmen. Aber Gott will doch unser Herz so glückselig machen, daß wir jauchzen und jubilieren, Gott preisen können. — 5. Mose 8, 9 wird uns gesagt von einem Land, in welchem es an nichts mangelt, und dies war doch nur vorbildlich, hinweisend auf jenes Land, in welches wir — schon hier — durch den Glauben eingegangen sind, um die Gnade Gottes zu genießen, ewiges Leben zu schmecken. Und Psalm 23, 5 redet das Wort Gottes von einem „überfließenden Kelch". Wollen wir es glauben, daß Gott diesen Tisch der Erquickung uns als Wirklichkeit, Realität auf unserem Wege durch dies fremde Land, dies Land des Todes, der Tränen und der Sünde, im Angesicht unserer Feinde bereitet hat? Hier reden nicht Menschen — hier redet Gott zu uns! So spricht der Herr: „Ich bin gekommen, auf daß sie Leben haben und es in Ueberfluß haben", so daß sie andern Leben mitteilen, Ströme lebendigen Wassers fließen können. Jawohl, dazu ist der Herr gekommen! Zeugen Jesu Christi sind nicht Menschenkinder, die gesenkten Hauptes nur ein Armes-Sündertum kennen und einhergehen, als kämen sie kaum ans Ziel — das ist keine gute Repräsentation für unsern Herrn! Sie vermögen vielmehr in der Kraft ihres Heilandes mit erhobenem Haupte und leuchtenden Augen, mit Liedern der Freude durch dies Leben zu gehen als solche, die das Leben haben, die es im Ueberfluß haben, so daß die Kinder der Welt sie sehen in Leid, in Trauer, in Krankheit — aber immer glückselig, immer mit dem Ausdruck gottseliger Freude und Frieden Gottes auf ihrem Angesichte wiederspiegelnd.

Wenn wir an die Wahrheiten der Bibel glauben und überzeugt sind, daß sie göttliche Verheißungen birgt, hinter denen der Herr wirklich in Person steht, um sie wahr zu machen, werden wir mit dem Apostel ausrufen können: „Ich habe alles in Fülle und Ueberfluß" (Phil. 4, 18). Wir kennen alle das Gleichnis von dem verlorenen Sohn und wissen, welchen Platz der errettete Sohn im Hause seines Vaters einnahm. Und nun frage ich: warum nehmen wir so vielfach eine Stellung ein, als wären wir im Hause des Vaters nur Leute, die nur so eben an der Tür geduldet sind? Sind wir nicht durch die Gnade, die uns suchte und fand, erhoben bis an das Herz des Vaters? Wenn Gottes Gnade uns zuspricht, keinen Mangel zu haben, aus dem Strom Seiner Wonne, von dem Wasser des ewigen Lebens zu trinken und nicht zu dürsten, und wir dürsten doch, müssen trotzdem seufzen und können nicht aus unserem Leibe Ströme lebendigen Wassers in eine arme, dahinsiechende Welt fließen lassen, dann sind eben Hindernisse da. Aber die Hindernisse liegen nicht in Gott, nicht in Seiner Treue, sie liegen in uns.

Jetzt frage ich dich, Kind Gottes, dürstet dich nach Lebenskraft, nach dieser tiefen Herzensfreude, nach diesem Strom von Frieden? dann komme als ein von allem Eigenen entleertes Gefäß zu Jesu, dem Quell des Lebens, und trinke!

Gen. v. Viebahn.

# Aus der Werkstatt

Die Ostergeschichte berichtet uns von der Wanderung zweier Jünger nach einem Orte, der jedenfalls ihre Heimat war, und daß sie auf dem Wege dem Auferstandenen begegneten und sich mit Ihm unterhielten, wobei ihr Herz brennend wurde: „Brannte nicht unser Herz in uns, da Er mit uns redete auf dem Wege, als Er uns die Schrift öffnete", bekennen sie nachher, als Er aus ihrer Mitte verschwunden war. Brennende Herzen sind ein gutes Zeichen für Jünger Jesu, aber nur, wenn sie vom Geiste Gottes unter denselben Bedingungen entzündet werden, unter denen jene Herzen brennend wurden. Die erste Bedingung der Emmauswanderer, ihre Herzen brennend zu machen, war ihre Einigkeit. Beide gingen denselben Weg, der diesmal nicht nach Jerusalem führte, sondern hinweg von Jerusalem nach einem stillen Flecken außerhalb der Stadt, die von den letzten Erlebnissen noch in voller Aufregung war. Ihre Herzen sehnten sich nach Zurückgezogenheit und Beruhigung, und diese konnten sie in Jerusalem jetzt nicht finden. Darum fühlten sie sich hinausgezogen in die freie Natur, wo sie wieder ihr in tausenden von Mißtönen klingendes Herz an dem Frieden, der über der Natur lagerte, stillen und harmonisieren wollten. Einigkeit auf dem Wege ist auch heute eine Hauptbedingung zur Erlangung brennender Herzen. Sie bedeutet im Leben der Kinder Gottes das, was die warmen Frühlingssonnenstrahlen für die kalten, eisigen und alles Leben hindernden Lüfte. Einigkeit macht stark, froh, willig, warm und lebendig. Wollen wir brennende Herzen bekommen, so müssen wir vor allen andern Bedingungen mit der Einigkeit im Geiste auf dem Wege beginnen, an welche sich dann die anderen anreihen.

Für die Emmauswanderer war die zweite Bedingung, daß sie nach einem Ziele strebten. Emmaus (Stärke, feste Burg) wollten sie erreichen. Stärke oder Befestigung soll auch unser Ziel sein, denn der größte Mangel, den das Leben der Christen heute aufweist, ist der Mangel an Stärke zur Standhaftigkeit, zum Zeugenmut, zum Lieben und Leiden; und so lange dieser Mangel stillschweigend geduldet wird, fehlt es an geeignetem Zündstoff für die Entflammung unserer Herzen. Als die Jünger auf die Kraft aus der Höhe warteten und um dieselbe beteten, konnten ihre Herzen entzündet werden, und der Mund ging über von den großen Taten Gottes. Die Kraft aus der Höhe strömt auch heute nur dahin, wo sich wartende und betende Herzen in Demut beugen, und entzündet sie zu einem Leben des Friedens und der Freude im Heiligen Geiste, zu einem entschiedenen Kampf des Glaubens gegen Welt und Sünde, zu einem hellscheinenden Licht in der Finsternis des Unglaubens, und macht sie zu einem Salz, welches gegen das Verderben, das sich in Gestalt von allerlei Gottlosigkeit offenbart, wirksam ist.

Auch war der Gegenstand der Unterhaltung für die Wanderer eine wichtige Bedingung, daß ihre Herzen brennend werden konnten. Was sie in der tiefsten Seele erlebt, gab ihnen Gelegenheit zur gegenseitigen Aussprache, zu gegenseitigen Fragen und Antworten. Was Jesus geredet und getan, ließen sie an ihrem Geiste vorüberziehen, was sie davon verstanden betonten und unterstrichen sie, was ihnen dunkel war, darüber befragten sie sich, so daß die Zeit ihrer Wanderung mit einer interessanten Unterhaltung über Jesum ausgefüllt war. Damit treten sie als Musterbild für die heutige Christenheit vor uns hin. Die Unterhaltungen der Kinder Gottes in unserer Zeit tragen leider in den meisten Fällen einen ganz anderen Charakter. Es will oft fast scheinen, als wissen sie auf dem Gebiete der Politik, der Geschäfts- und Wirtschaftsfragen viel besser Bescheid als auf dem Gebiet des Reiches Gottes. Je mehr sich aber das Herz diesen Dingen zuwendet und sie auf sich wirken läßt, desto irdischer und kälter, desto abgeneigter und unfähiger wird es für die Entfachung zu einem begeisterten Leben für Christus und Seine Sache. Nicht Politik und Weltwirtschaftskrisis, Geschäfts- und Wetterstand, Kleidermode und Gesellschaftsklatsch sollen das Thema der Unterhaltung bilden, sondern Jesus und Sein Wort, Sein Leben und Sein Lieben, Sein Beten und Sein Leiden, Sein Wille und Sein Werk. Solche Unterhaltung gefällt Ihm und bewegt Ihn, sich uns zu nahen, uns die Schrift zu öffnen und uns in die wunderbaren Gedanken und Zusammenhänge des göttlichen Waltens auf heilsgeschichtlichem Gebiet einzuweihen. Und je heller es in diesem Stück bei uns wird, desto wärmer wird das Herz, bis es zum vollen brennen für Jesus allein kommt und in dieser Glut von allen Schlacken der Gesinnung des Welt- und Zeitgeistes, wie auch von allem leeren Formenwesen

aller Oberflächlichkeit und allem Ichleben, aller Verzagtheit und Unruhe gründlich gereinigt wird. Der Herr schenke uns brennende Herzen.

## Feurige Pfeile.

Daß diese vom Feind kommen und deshalb so zäher, spitzer und furchtbarer Art sind, ist ohne Zweifel. Bei dem einen sind es sorgenvolle Ueberlegungen, bei dem andern wilde, hochfliegende Phantasien, bei den meisten unreine Einblasungen, ja selbst gotteslästerliche Ideen. Da erschrickt dann ein gottesfürchtiges, bekehrtes Herz und kommt unter den Eindruck, daß es nicht bekehrt und von Gott nicht geliebt sein kann, andre werden schwärmerisch und glauben sich zu den wunderlichsten Plänen berufen, während noch andere immerfort seufzen, die Hände in den Schoß legen und denken, was wird es werden! Wie hat man sich hier zu verhalten? Nun, zuerst ist es gut, zu bedenken und festzuhalten, daß diese Dinge, wenn sie sich auch bei uns offenbaren, doch nicht aus uns sind. In der Schrift werden sie „feurige Pfeile" des Bösewichts genannt (Eph. 6, 16), und alle Heiligen, die besten nicht ausgenommen (bedenke das wohl!), wissen davon zu sagen. Sie knüpfen zwar bei unserer sündigen Beschaffenheit, bei der Schwäche, die uns noch anklebt, an, und dieses soll uns vor Gott demütigen; auch ein müder Körper bietet ihnen oft willkommene Veranlassung, und wir sollen für die nötige Stärke und Widerstandsfähigkeit unserer Persönlichkeit sorgen —, aber im letzten Grunde, glauben wir es nur gewiß, ist die Macht und Herkunft dieser Gedankenbelästigung aus dem finsteren Reich. Dieses zunächst zur Beruhigung. Und dieses gehört schon zu dem „Schild des Glaubens", des guten Muts und Vertrauens, das der Apostel uns empfiehlt, wider diese Pfeile zur Abwehr vor zu halten. Wenn der Feind hinter all diesem Wust schreit: „Das bist du, das hast du nun gedacht und gesagt!" so denke du nur getrost: das bin ich nicht, sondern du selbst, du hochfliegender, unreiner, gotteslästerlicher Geist! Und dann geht man seine Wege getrost weiter, als ob nichts los wäre! Oder man macht es wie der Hauptmann von Kapernaum, man kommandiert seine Gedanken: zu den guten sagt man kommt, und sie kommen, und zu den bösen, in der Kraft Gottes, geht, und sie werden gehen! (Säemann).

## Wenn ich noch einmal jung wäre.

Bei Gelegenheit eines kleinen Festes in einem christlichen Hause wurde einer alten Dame scherzhaft die Frage vorgelegt: „Was würden Sie tun, wenn Sie noch einmal jung wären?" Mit großem Ernst erwiderte sie: „Das will ich Ihnen sagen: Ich würde niemals meinen Posten verlassen, ohne gewiß darüber zu sein, daß Gott mich gehen hieße. Das hat mir in meinem Leben die meisten Schmerzen bereitet, daß ich blind darauf los stürmte".

Die älteren unter den Gästen stimmten nun dafür, daß jeder diese Frage beantworten solle; das junge Volk möge zuhören. Die Aussprüche lauteten:

1. „Wenn ich noch einmal jung wäre, würde ich mein Leid mehr Gott klagen als den Menschen, und ich würde jedem, der mir wehe getan oder mich beleidigt hat, rückhaltslos vergeben".

2. „Und ich würde mich bemühen, weniger zu reden und mehr zu schweigen. Das letzte Wort würde ich nie mehr haben wollen, erstens, weil dieses eine häßliche Gewohnheit, und zweitens, weil es meist nicht nach Gottes Willen ist".

3. „Ich würde meinen Vater und meine Mutter auf den Händen tragen und nichts Lieberes kennen, als ihnen zu dienen".

4. „Ich würde alles lernen, was mir zu lernen möglich wäre, und meine Kenntnisse in den Dienst Gottes stellen".

5. „Ich würde dankbar und froh den Augenblick genießen und keine Pläne für die Zukunft machen, sondern diese Gott überlassen".

6. „Ich würde fleißiger in Gottes Wort lesen, denn es ist das einzige, was uns im Leben einen festen Halt gewährt".

7. „Und ich würde früher zu meinem Heiland kommen; denn erst, seit ich Ihn kenne, bin ich wahrhaft glücklich geworden".

## Pünktlichkeit.

Wie die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, so in gewissem Sinne auch die Pünktlichkeit. Sie unterscheidet sich von jener nur dadurch, daß sie äußerlich, jene aber innerlich ist. Aber nie wird und darf die Pünktlichkeit fehlen, wo die Gottseligkeit rechter Art ist. Die Pünktlichkeit wirkt sich in allen Fällen und zu aller Zeit nützlich und angenehm aus. Mit Recht beurteilen wir einen Menschen in erster Linie nach seiner äußeren Erscheinung. Denn die Erfahrung lehrt, daß bei einem Menschen, der in seiner Kleidung unpünktlich ist, auch seine Leistungen nicht weit her sind. Damit ist aber natürlich nicht gemeint, daß alle sorgfältig Gekleideten auch in ihrem ganzen Wesen pünktlich seien. Im Gegenteil gibt es viele, die auf Kleidung Frisur usw., peinliche Sorgfalt verwenden, während sie in ihren Leistungen durchaus nicht befriedigen. Ein wirklich pünktlicher Mensch wird sich selber auch in der Arbeit als solcher beweisen. Er wird nur pünktliche, saubere und tadellose Arbeit liefern. Er wird auch stets zu rechter Zeit auf seinem Platze sein, seinen Zug nicht verfehlen, noch zu spät in den Gottesdienst kommen. Ebenso wird er ein gegebenes Versprechen pünktlich zu erfüllen suchen. Und wie angenehm ist es, mit einem solchen Menschen zu verkehren! Mag es nun Prediger, Kaufmann, Beamter, Handwerker oder Bauer sein: Er wird immer den anderen vorgezogen, geschätzt, hochgeachtet und kommt vorwärts. Die Pünktlichkeit bringt ihm darum auch materielle Vorteile. Pünktlichkeit bringt der Mensch nämlich nicht auf die Welt, sondern sie muß angewöhnt, beziehungsweise anerzogen werden. (A. F.

## Beschränkung Gottes durch Unglauben.

Gott ist allmächtig. Seine Macht ist absolut. Wie kann dann von einer Beschränkung Gottes die Rede sein? Hier stehen wir einer Tatsache gegenüber, welche zugleich ein großes Geheimnis ist. Auf dem geistlichen Gebiet kann der Mensch, das Geschöpf, sich dem Schöpfer widersetzen und damit in gewissem Sinne Gott beschränken. Gott will, daß der Mensch sich bekehre und sich von der Sünde zur Heiligkeit kehre; aber dieser Sein Liebeswille wird durch den widerspenstigen Willen des unbußfertigen Menschen vereitelt. Dies ist uns ein Geheimnis, weil es uns unmöglich ist, die absolute Oberherrschaft Gottes mit

dem freien Willen des unbußfertigen Menschen in Uebereinstimmung zu bringen. Wir könnten fragen, warum Gott den Menschen so gemacht hat, warum Er den Sündenfall zugelassen, warum Er die Existenz der Sünde gestattet, warum Er Satan die Menschen verführen läßt und so weiter; aber dies wären unnütze Fragen, weil sie von Menschen nicht beantwortet werden können. Wir haben es mit der nackten, furchtbaren Tatsache zu tun, daß wir, arme Kreaturen des Staubes, Gott in Seinen Gnadenabsichten gewissermaßen beschränken können.

Wir können Gott in gewissem Sinn dadurch beschränken, daß wir uns weigern, mit Ihm zusammen zu arbeiten in der Ausführung Seiner Gnadenabsichten mit den Menschen. Gottes Plan zur Rettung der Menschen ist der, sich dabei menschlicher Werkzeuge zu bedienen. Wir würden vielleicht meinen, wenn Gott eine Legion Engel aus der himmlischen Welt als Heilsboten auf die Erde gesandt hätte, so würden durch sie Gottes Heilspläne für die Menschen weit besser ausgeführt werden können, als durch arme, schwache, unvollkommene Menschen. Aber Gott in Seiner großen Weisheit hat diese Arbeit nicht Engeln, sondern geretteten Menschen übertragen. Und wir beschränken Gott gewissermaßen, wenn wir es versäumen, alles, was in unseren Kräften steht, zu tun, damit Sein Heil aller Welt angeboten werde. Gottes Volk sollte Buße tun im Blick auf seine Untreue, im Blick auf seinen Mangel an Interesse für die Errettung der verlorenen Menschen, im Blick auf den Mangel herzlicher Mitwirkung mit Gott in der Ausführung des göttlichen Planes der Rettung der Menschen. Und Gottes Volk sollte mit neuer Hingabe und heiligem Eifer sich dem Werke der Seelenrettung, wozu es von Gott berufen ist, widmen. Wir sollen Gottes Zeugen und Mitarbeiter sein, wir sollen Sein Evangelium in alle Welt tragen und aller Kreatur verkündigen. Gott wartet auf uns, Gott verläßt sich auf uns.

Die Ursache dieser Beschränkung Gottes — wir reden menschlich — ist der Unglaube. Um des Unglaubens der Bewohner Nazareths willen konnte Jesus dort keine Wunder verrichten. Es ist der Unglaube des Volkes Gottes, durch welchen Gott gehindert wird, Seine Macht zu offenbaren und Gnadenwunder zu verrichten. Muß sich Jesus nicht auch heute wundern über den Unglauben Seines Volkes? Sein Werk wird aufgehalten durch den praktischen Unglauben Seiner Nachfolger. O, daß doch Gottes Volk aufhören würde, Gott zu hindern, Sein Werk zu hemmen durch Unglauben!

## Mission.

In unserer Zeit ist die Mission eine Macht geworden. In allen Ländern der sogenannten evangelischen Christenheit gibt es viele Missionsgesellschaften, die das Werk der Ausbreitung des Evangeliums systematisch und aggressiv betreiben. Im vergangenen Jahrhundert ist unter den Christen ein Missionsgeist erwacht, der den großen Reichsbefehl Jesu Christi: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur“ ernst nimmt und ihn auszuführen bestrebt ist.

In fast die ganze uns bekannte Völkerwelt ist der Schall des Evangeliums gedrungen und in Hunderten von Sprachen wird sein Schall gehört. Auch die Interessen des Welthandels, der Politik und der Wissenschaft, wie die Kräfte des Dampfes und der Elektrizität haben dazu mithelfen müssen, bis an die Enden der Erde die Missionswege zu bahnen. Freilich sind wir noch nicht am Ziele, nämlich daß das Evangelium „allen Völkern zu einem Zeugnis über sie“ soll gepredigt werden. Aber wir kommen diesem Ziele immer näher, die Bahn ist fast überall hin gebrochen. Tausende Missionare stehen im Dienst der Mission. Es haben sich unter fast allen heidnischen Völkern christliche Gemeinden gebildet. Viele Tausende von eingeborenen Predigern und Lehrern verkündigen in ihren Sprachen die großen Taten Gottes ihren Landsleuten. Die Anfänge einer christlichen Kultur und Gesittung sind in weite Kreise getragen, die Familienverhältnisse sind umgestaltet. Selbst die großen Volksmassen, die von der Mission als noch unberührt erscheinen, stehen mehr oder weniger unter der Macht ihres Einflusses. Die Lebenskräfte des Evangeliums dringen durch, wo immer es unter einem Volk mit Beweisung des Geistes und der Kraft längere Zeit verkündigt wird. Das heidnische Volksleben, die Burgen des Götzendienstes werden unterminiert, altüberlieferte heidnische Unsitten werden allmählich erschüttert und eine neue mit antiheidnischen wenn nicht christlichen Ideen erfüllte Atmosphäre wird geschaffen.

So steht die Mission nicht nur ebenbürtig neben anderen bewunderten Unternehmungen unserer Zeit, sie nimmt sogar, trotz der Verachtung, mit der auf sie herabgesehen wird, unter ihnen den ersten Rang ein. Nicht als sollte damit ihren Trägern und Freunden Grund zu irgend einem Ruhm gegeben werden. Es ist ja weder der Missionserfolg ihr Werk, noch der Missionsgedanke ihre Erfindung. In alle Welt gehen, aller Kreatur das Evangelium predigen — das ist ein Gedanke, der aus keines Menschen Sinn gekommen ist. Nur Er, dem der Vater „einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist“, der — nicht obgleich, sondern weil Er gehorsam gewesen ist bis zum Tode am Kreuz — alle Gewalt besitzt im Himmel und auf Erden,“ vermochte diesen Riesengedanken zu fassen und ins Werk zu setzen. Die Mission erweist sich als einer von jenen Gottesgedanken, von denen die Schrift sagt, daß sie „so viel höher seien als der Menschen Gedanken, wie der Himmel höher ist denn die Erde.“ Unter allen Werken, die je Menschen anvertraut sind, bleibt dies das größte: mit der Predigt des Namens, außer welchem kein Heil ist, die ganze Welt zu erfüllen und allen Völkern Gelegenheit zu geben, in den Besitz der Gerechtigkeit, des Friedens und der Seligkeit Gottes zu gelangen. Darf man es sich nicht für ein Vorrecht, eine Ehre rechnen, an diesem großen Missionswerk Handlangerdienste zu tun? Ist es nicht unsere Aufgabe, unsere Pflicht, dieses Werk zu unserer Hauptaufgabe zu machen und mit allem, was wir sind und haben, uns demselben zu widmen?

## Wer hat recht?

In einem Gespräch mit Seinen Gegnern sagte Jesus: „Suchet in der Schrift!“ oder wie es wohl richtiger lautet: „Ihr suchet in der Schrift.“ Gleichviel, welches von beiden die richtigere Fassung ist, der Sinn im Zusammenhang gibt klares Zeugnis, was die Meinung des Herrn sei über den Nutzen des Bibellesens. Und am letzten Abend vor Seinem Sterben betete Er mit tiefster Inbrunst für Seine Jünger: „Heilige sie in deiner Wahrheit! Dein Wort ist die Wahrheit.“ Daß Jesus für solches Wort die Heilige Schrift Alten Testaments, wie sie damals unter Seinem Volke gang und gäbe war, verstand, erhellt aufs klarste aus einem Vergleich des Ka-

pitels der oben angeführten Stelle Joh. 5, 39 ff., mit Matth. 5, 17—19.

Diesen und anderen Aeußerungen zufolge war es des Herrn Ansicht, daß die Bibel das wichtigste Buch der Welt sei, empfehlenswert sowohl dem Ungläubigen als dem Gläubigen, für Unwidergeborene ebensowohl als für Wiedergeborene. Er muß sie zweifelsohne für wahr, ja für das beste Mittel gehalten haben, den Menschen gut, edel und glücklich zu machen, wenn sie in aufrichtigem Verlangen nach Wahrheit und Gotteserkenntnis erforscht, d. h. betend und nachdenkend gelesen und studiert wurde. Es liege also am Suchen, und zwar am Suchen im Worte Gottes, um das ewige Leben darin finden zu können.

Diesem Urteil des Herrn Jesu gegenüber äußern viele Leute unseres erleuchteten Jahrhunderts ganz andere Meinungen. Diesen Leuten zufolge ist die Bibel eine respektable Sammlung alter Schriften, achtenswert in Betreff der Zustände und Zeiten, in welchen sie verfaßt wurden; aber eine Offenbarung Gottes ist sie nicht. Die Frage zwischen diesen Leuten und Jesus ist: Wessen Urteil als Sachkenner ist zu größerer, oder zur Achtung überhaupt berechtigt?

Laßt uns die Frage zur Probe im praktischen Leben bringen. Viele sagen es heute ganz offen, daß die Bibel nicht mehr von Gott eingegeben, d. h. inspiriert sei, als die Schriften eines Homer, Shakespeare, Schiller und anderer großer Männer, die Gott begabt habe, große Lehrer des Volkes zu sein. Laßt uns für eine Weile die Bibel bei Seite legen und statt deren die Schriften Homers, Shakespeares, Schillers, oder Göthes lesen, z. B. vor dem Schlafengehen und nach dem Aufstehen, bei unseren Familienandachten, wenn wir zusammenkommen im Hause der Anbetung, am Krankenlager, in der Stunde des Sterbens, bei Begräbnissen, in Zeiten des Unglücks und der Anfechtung, wenn alle irdischen Hoffnungen und Glücksstände dahin welken, kurz überall, wo jetzt das Gott suchende Herz nach der Bibel greift. Gesellt zu den Dichtern noch die besten Philisophen, Naturforscher, Historiker und Romanschreiber: wie lange würde es währen, bis ein allgemeines Sehnen nach der Bibel, als dem einzigen Buche für diesen Zweck, sich kund gäbe und den Streit über die Gleichheit der Inspiration entschiede? Und überdies ist nicht zu vergessen, daß das Beste in den Erzeugnissen dieser berühmten Schriftsteller auf den Einfluß biblischer Ideen zurückzuführen ist.

---

# Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

Hatte Strongs Predigt vor zwei Monaten ihm Feinde gemacht, so machte ihm diese Predigt noch mehr. Unbeabsichtigt hatte er dieses Mal zwei seiner Gemeindeglieder sehr schwer getroffen. Einer von ihnen war Mitbesitzer einer Fleischhandlung, welche sein Teilhaber am Sonntag offen hielt; der andere verpachtete eine der Parkanlagen, in denen die Ballspiele gespielt wurden. Andere Leute in der Gemeinde fühlten sich mehr oder weniger von der deutlichen Art und Weise, wie Strong sprach, verletzt, besonders die Glieder, welche die Sonntagszeitung hielten und lasen. Sie gingen mit dem Gefühl fort, daß, wenn vieles in seinen Worten auch richtig wäre, doch zu viel Härte in der Auffassung des ganzen Gegenstandes seitens des Geistlichen läge, und dieses Gefühl wuchs, als die Tage dahingingen. Man sagte, Strong wüßte nicht den ganzen Tatbestand in Bezug auf die Hantierung der Leute, die Verwickelungen, welche die Sonntagsarbeit nötig machten, und so vieles andere.

Das war der Anfang bewegter Zeiten für den Geistlichen. In wenigen Tagen stand die Gerichtsverhandlung gegen den Schankwirt bevor, und er war in der Sache als Zeuge geladen. Doch obwohl ihn die Furcht davor, die seinem empfindlichen Temperament eigen war, sehr aufregte, so fuhr er doch mit seiner kirchlichen Arbeit fort; er befaßte sich mit dem Problem der Stadt, machte sich durch sein mannhaftes, mutiges Leben sehr vielen in- und außerhalb seiner Gemeinde lieb und teuer und fühlte den Gram in seinem Innern wachsen, da die Sündenlast des Ortes schwerer auf ihm lastete. In all diesen Tagen aber lernte er viel, und auch sein regelmäßiges Predigen, das bei der großen Masse des Volkes an Kraft gewann, erzählte die Geschichte seiner Nachtwachen bei dem Heiland, den er anbetete.

In dieser eigenartigen Zeit trug sich ein besonderes Ereignis zu, welches seinen Stempel auf Strongs Wirken in Milten drückte und ein Teil von dessen Kette und Einschlag wurde — ein Ereignis, das schwer zu erzählen ist, aber berichtet werden muß, so gut es geht.

Eines Abends kam er aus einer Gebetsversammlung spät nach Hause und schloß sich selbst das Pfarrhaus mit dem Hausschlüssel auf. Da seine Frau nicht im Wohnzimmer war, wo sie sich gewöhnlich befand oder nähend aufhielt, ging er weiter in die kleine Nähstube, wo sie manchmal bei einer besonderen Arbeit saß, und glaubte, sie dort zu finden. Aber auch dort war sie nicht. Er machte die Küchentür auf und erkundigte sich bei der Magd, welche beim Lesen saß, wo seine Frau wäre.

„Ich glaube, sie ging vor einer kleinen Weile nach oben," lautete die Antwort.

Sofort ging er nach seinem Arbeitszimmer hinauf, und da fand er zu seiner Bestürzung, daß seine Frau ohnmächtig geworden war. Sie lag auf dem Boden, seinem Schreibtisch gegenüber. Als er sich bückte, sie aufzuheben, bemerkte er zwei Stücke Papier, das eine davon adressiert an „den Prediger", und das andere an „die Frau Prediger". Es waren anonyme Geschreibsel und bedrohten das Leben des Geistlichen und seiner Frau. Auf seinem Schreibtisch, tief in das Holz hineingetrieben, stack ein großes Messer. Als er dies sah sagte Strong mit einem Gebet: „Wahrlich, das hat ein Feind getan!"

## Viertes Kapitel.

Die anonymen Briefe oder vielmehr Gekritzel, welche Strong neben seiner bewußtlosen Frau fand, als er sich bückte, um sie aufzurichten, lauteten folgendermaßen:

„Prediger! Packen Sie lieber ein und ziehen Sie los! Milten ist nicht groß genug, Sie lebend zu beherbergen, lassen Sie sich rechtzeitig warnen."

„Frau Prediger! So lange als Sie in Milten bleiben, ist Gefahr für zwei Leichenbegängnisse. Dynamit tötet Frauen sowohl als Männer."

Strong saß neben dem Ruhebett und hielt diese Zettel in der Hand, als seine Gattin sich von ihrem Ohnmachtsanfall wieder erholte, nachdem er Stärkungsmittel angewandt hatte. Sein Herz war voller Entsetzen bei dem Gedanken an die niederträchtige Feigheit, welche das Leben eines unschuldigen Weibes bedrohen konnte. Doch bei dem allem beseelte ihn ein Gefühl größter Verachtung dieses kindischen, romanhaften Verfahrens, jemand einzu-

schüchtern, wie es durch das Entstehen des Messers in seinen Schreibtisch sich kundgab. Wenn es nicht eine solche Wirkung auf seine Frau ausgeübt hätte, so würde Strong über die ganze Sache gelacht haben. Aber wie die Dinge lagen, war er doch überrascht und besorgt, daß sie ohnmächtig geworden war — ein Vorfall, den er noch niemals bei ihr wahrgenommen hatte, und sobald sie wieder zu sprechen vermochte, hörte er ängstlich auf ihre Erzählung.

„Es muß eine Stunde, nachdem du gegangen warst, gewesen sein, als ich oben ein Geräusch zu hören glaubte; ich dachte, du hättest eins deiner Fenster offen gelassen, und der Vorhang bewegte sich hin und her. Ich ging sofort hinauf, und in dem Augenblick, wo ich die Stube betrat, hatte ich die Empfindung, daß jemand drin sei."

„Nahmst du kein Licht mit dir nach oben?"

„Nein. Die Lampe am Ende des oberen Flures brannte, und so dachte ich durchaus nicht mehr nötig zu haben. Nun gut! Als ich mich anschickte, hinüber nach dem Fenster zu gehen, wobei ich immer noch jenes seltsame, unerklärliche Gefühl hatte, daß jemand da wäre, trat ein Mann hinter deinem Schreibtisch hervor, ging gerade auf mich zu und hielt mir diese beiden Briefe mit der einen Hand hin, während er mit der andern das Licht aus einer kleinen Blend- oder Einbrecherlaterne auf sie fallen ließ."

Ganz erstaunt hörte Strong zu.

„Sarah, dies alles mußt du geträumt haben! Es klingt nicht sehr wahrscheinlich, daß ein Mann so etwas tun würde."

„Ich träumte aber nicht, Philipp. Ich war hell wach und so erschreckt, daß ich nicht einmal schreien konnte. Meine Zunge schien vollständig gelähmt zu sein. Aber ich fühlte mich gezwungen, das Geschriebene zu lesen, und der Mann hielt die Papierstücke, bis die Worte meine Augen zu verbrennen schienen. Dann ging er hinüber an den Schreibtisch und trieb mit einem Ruck das Messer in das Holz hinein; da wurde ich ohnmächtig, und dies ist alles, dessen ich mich erinnern kann."

„Und was wurde aus dem Mann? fragte Strong, immer noch geneigt anzunehmen, daß seine Frau auf irgend eine Weise eingeschlafen und wenigstens einen Teil dieser seltsamen Begebenheit geträumt hätte, vielleicht ehe sie nach dem Arbeitszimmer hinauf ging und die Briefe entdeckte.

„Ich weiß es nicht; möglicherweise ist er noch hier im Hause. O Philipp, ich bin in tödlicher Angst — nicht meinetwegen, sondern ich fürchte für dein Leben!"

„Ich habe mich niemals vor anonymen Briefen und Drohungen gefürchtet," erwiderte Philipp und betrachtete verächtlich das Messer, welches noch im Schreibtisch steckte. Augenscheinlich denken die Saufbrüder, ich sei ein Kind, das man mit diesen Schreckbildern, die in jedem billigen Detektivroman vorkommen, in Furcht versetzen kann."

„Dann meinst du also, daß dies das Werk der Schnapsbrüder ist?"

„Wer könnte es sonst sein? Wir haben keine anderen Feinde dieser Sorte in Milten."

„Aber sie werden dich umbringen! O Philipp, ich kann den Gedanken nicht ertragen, in dieser Weise hier zu leben. Wir wollen diesen furchtbaren Ort verlassen."

„Kleine Frau," sagte er, während er eine leichte Besorgnis, die er seinetwegen gehabt haben könnte, tapfer unterdrückte, „glaubst du nicht, daß es feige sein würde, so schnell fortzulaufen?"

„Würde es nicht besser sein, so schnell fortzulaufen, als getötet zu werden? Liegt darin eine Tapferkeit, an einem Orte zu bleiben, wo du wahrscheinlich von einem Feinde ermordet wirst?"

„Ich glaube nicht, daß es soweit kommt!" sagte Strong zuversichtlich, „und ich möchte nicht, daß du dich fürchtest. Man wird es nicht wagen, dir ein Leid zu tun."

„Nein, Philipp," rief seine Frau eifrig, „du mußt dich nicht irren. Heute Abend wurde ich nicht ohnmächtig, weil ich meinetwegen Furcht hatte; wahrhaftig, da habe ich keine Furcht. Es war der Gedanke an die Gefahr, in der du täglich stehst, wenn du unter diese Menschen hinausgehst, und wenn du zu deinen Versammlungen hin- und hergehst. Seitdem man auf dich geschossen, werde ich immer aufgeregter und ängstlicher, und als ich heute von dem Manne überrascht wurde, war ich so schwach, daß ich in Ohnmacht fiel. Doch ich bin sicher, daß man nicht wagen wird, mir Schaden zu tun; nur du bist das Ziel ihres Hasses. Wenn man jemand erschlägt, wirst du es sein, das ist auch der Grund, weshalb ich diesen Platz verlassen will. Philipp, sage, du willst es. Sicherlich gibt es noch andere Gemeinden, wo du predigen kannst wie du willst, und doch nicht in solcher fortwährenden Gefahr bist?" Fortsetzung folgt.

# Michael Sattler.

Schluß.

Hierauf bat Sattler um Erlaubnis, sich mit den andern Angeklagten besprechen zu dürfen. Offenbar tat er dies, um sich förmlich zur Verteidigung aller Angeklagten bevollmächtigen zu lassen. Diese willigten ein, und so konnte Sattler jetzt seine Verteidigung beginnen. Was er vorbringt, ist durchaus sachlich gehalten. Schlicht, würdig und gewandt sprach er wie ein geborener Advokat, aber überall spürte man ihm heiligen Gewissensernst und Todesmut an. Noch einmal begann Sattler die Zuständigkeit des Gerichtshofes zu bestreiten, denn nur auf dem Wege der freien Ueberzeugung wäre die Sache auszutragen.

Dann wandte sich Sattler zum grundlegenden ersten Artikel und bestritt die Behauptung, daß die Wiedertäufer den kaiserlichen Mandaten ungehorsam seien. Er wies darauf hin, daß die Mandate die lutherische Lehre verbieten, die Täufer aber haben mit Luther nichts gemein. Wenn aber die Mandate verlangen, daß man dem Worte Gottes und Evangelium anhange, so kommen die Täufer dem völlig nach; denn sie wollen ja nichts anderes und gründen sich allein auf das Evangelium. — Punkt 2—6 der Angeklagen widerlegte Sattler kurz mit den Worten der Heiligen Schrift. Seinen Austritt aus dem Kloster und seine Verehelichung (7. Punkt) rechtfertigte er nach dem Märtyrerspiegel folgendermassen: „Als mich Gott berief, Sein Wort zu verkündigen und ich Paulum las, dabei den unchristlichen und gefährlichen Stand, darinnen ich mich befand, überlegte und ansah der Mönche und Pfaffen Pracht, Hoffart Wucher und große Hurerei, so habe ich solches verlassen und nach dem Befehl Gottes ein Weib genommen, denn Paulus hat hiervon an den Timotheus recht geweissagt: daß es wird in den letzten Tagen geschehen, daß man wird verbieten ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat zu genießen mit Danksagung."

Nun ging er auf die gefährlichste Anklage über, die

ihn des Hochverrats beschuldigte. Aus dem Gebot: „Du sollst nicht töten" leitetete er das Verbot des Krieges ab. Der Christ habe gegen den Türken und andere Verfolger keine andere Waffe als das Gebet um Gottes Schutz. Den ihm zur Last gelegten Satz, daß er lieber gegen Christen als gegen Türken ziehen wolle, gab er in lobenswerter Offenheit, aber als nur bedingt ausgesprochen zu. „Der Türke weiß nichts vom christlichen Glauben, ihr aber wollt Christen sein, und verfolgt doch die frommen Zeugen Christi; ihr seid darum schlimmer als die Türken. Denn der Türke ist ein Türke nach dem Fleisch, ihr aber seid Türken nach dem Geist und wäret darum, wenn der Krieg berechtigt wäre, mehr zu bekriegen als jene." Man kann nicht verkennen, daß diese Worte einen Stachel im Gewissen seiner Richter zurücklassen mußten.

Am Schluß seiner Rede wendet er sich mit der vollen Wucht heiligen Gewissensernstes an die Richter. Er hielt ihnen den hohen Beruf der Obrigkeit vor, als Gottes Dienerin, die Bösen zu strafen und die Guten zu schirmen, und ihre ernste Verantwortung. Mit dem Mut eines guten Gewissens, fordert er genaue Untersuchung, denn sie könne nur zu Tage bringen, daß die Täufer nie, weder mit Worten noch Werken, weder in Aufruhr noch Empörung, oder sonst wie gegen die Obrigkeit gehandelt. Darüber, ob der Täufer Lehre ein Tun wider Gottes Wort sei, würden die Richter kaum entscheiden können, da sie Gottes Wort weder je gehört noch gelesen. Nun fordert er die Berufung von Gelehrten und Vorlage der Bibel in den Grundsprachen. Die Täufer seien bereit, sich durch die Schrift unterweisen zu lassen. Würde ihnen eine Verschuldung nachgewiesen, so wollten sie die Strafe dafür leiden. „Wenn wir aber keines Irrtums überwiesen werden, will ich zu Gott hoffen, werdet ihr euch bekehren und lehren lassen." — Der Gedanke, daß sie durch Sattler belehrt und bekehrt werden könnten, kam den Richtern so sonderbar vor, daß sie die Köpfe zusammensteckten und in helles Lachen ausbrachen. Der Stadtschreiber von Ensisheim, ein von Haß und Bosheit erfüllter Mensch, die eigentliche Triebfeder des Prozesses, fuhr Sattler an mit den Worten: „Der Henker wird mit dir disputieren." Ruhig und würdig antwortete Sattler: „Was Gott will, das wird geschehen." Der ruhige Ernst des Märtyrers versetzte den Stadtschreiber in blinde Wut: „Ja, du Erzketzer, es wäre gut, daß du nie geboren wärest; du hast die frommen Leute verführt... Wenn kein Henker hier wäre, wollte ich dich selbst hängen" und vermeinte, damit Gott einen Dienst zu tun, worauf Sattler kurz erwiderte: „Gott wird uns richten".

Darauf wurde die Verhandlung abgebrochen. Die Richter zogen sich zur Urteilssprechung zurück. Die gefangenen Täufer waren nun der rohen Behandlung der Soldaten und Henkersknechte überlassen. Einem Augenzeugen, Klaus von Graveneck, graute vor den Schmähworten, die ihnen zugerufen, und der Mißhandlung, die ihnen zuteil wurde; ihm war, als hätte man mit dem ärgsten Mörder mehr Erbarmen und Mitleid, als mit diesen unschuldigen Bekennern Jesu. Der Geschichtsschreiber Sattlers aber bemerkt, Sattler sei hier ähnlichen Szenen ausgesetzt gewesen, wie einst Jesus, sein Herr und Meister.

Einer rief ihm zu: „Wenn ich sehe, daß du davonkommst, will ich an dich glauben." Ein anderer rief: „Was hast du den und jenen geziehen, daß du ihn verführt hast?" Einer ergriff das Schwert, das auf dem Tische lag, zog es aus der Scheide und sprach: „Siehst du, damit wird man mit dir disputieren." Sattler schwieg zu allen persönlichen Beleidigungen. Das befremdete die Kriegsknechte. Einer der Gefangenen sagte: „Man soll die Perlen nicht vor die Säue werfen." Noch einmal tat Sattler seinen Mund auf, als ihn einer fragte, warum er nicht im Kloster ein Herr geblieben sei. Es schien dem Mann unfaßlich, daß man um des Glaubens willen den stolzen Priesterstand und das behagliche Leben eines Priors im Kloster preisgeben könne. Da antwortete Sattler: „Ich wäre nach dem Fleisch ein Herr gewesen, aber es ist besser so," und zeigte nun fröhlich aus Gottes Wort, daß sein Tausch ein glücklicher sei.

Auch diese peinliche Stunde ging vorüber. Die Richter erschienen und verkündigten das grausamste Urteil: „Man soll Sattler dem Henker übergeben. Dieser soll ihn auf den Marktplatz führen und ihm allda zuerst die Zunge abschneiden, darnach ihn auf einem Wagen zur Richtstätte bringen; unterwegs solle er ihm siebenmal mit einer glühenden Zange das Fleisch vom Leibe reißen, und dann seinen Leib, als den eines Erzketzers, zu Pulver verbrennen." Das furchtbare Urteil wurde buchstäblich am 21. (20.) Mai zu Rottenburg am Neckar ausgeführt. Als Sattler mit zerrissenem Leibe auf die Leiter gebunden wurde, um ins Feuer geschoben zu werden, betete er mit verstümmelter Zunge: „Allmächtiger, ewiger Gott, du bist der Weg und die Wahrheit, weil ich von niemand unterwiesen bin, will ich durch deine Hilf bis auf diesen Tag die Wahrheit bezeugen und mit Blut besiegeln". — Er konnte noch im Feuer die beiden vordersten Finger von jeder Hand emporheben und damit den Seinen das versprochene Zeichen seiner Beständigkeit und Freudigkeit bis zum letzten Atemzug geben und betete: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände". Dann war alles still. Der edle Märtyrer hatte ausgelitten. Seine Gattin versuchte die Gräfin von Hechingen (Gemahlin des Grafen Joachim von Zollern) vergebens, von ihrem Bekenntnis abzubringen und am Leben zu erhalten. Sie erklärte, sie wolle ihrem Herrn Jesu und ihrem christlichen Mann die versprochene Treue halten. Wenige Tage darnach wurde sie im Neckar ertränkt.

Die grausame Hinrichtung erregte großes Aufsehen. In Straßburg rief sie große Bestürzung hervor. Capito richtete am 31. Mai 1527 ein Schreiben an den Rat der Stadt Horb, in dem es unter anderem heißt: „Dieser Michael (Sattler) ist uns hier zu Straßburg bekannt und hat wohl etwas Irrung gehabt, die wir ihm getreulich durch die Schrift angezeigt haben; aber weil er neben unserer und anderer Prediger wahrhaftiger Lehre etwas Mangels und im Volk, die Christen sein wollen, ärgerliches Leben befunden, hat in meiner Achtung nach, soviel weniger beherzigt, was wir zu Bericht der Wahrheit gründlich vorbrachten. Doch hat er allemal bewiesen einen trefflichen Eifer zur Ehre Gottes und der Gemeinde Christi, die er begehrt hat, fromm und ehrbar, rein von Lastern, unanstößig und denen, die auswendig sind, durch gottseligen Wandel besserlich zu sein. Welches Vornehmen wir nie gestraft, sondern gelobt und gefördert haben, aber seine vorgenommene Artikel und Mittel, haben wir in aller Freundlichkeit als gegen ein Mitglied Christi abgelehnt, und das mit Furcht und Zittern, als vor dem Angesichte Gottes, auf daß wir nicht in der Eile widerfechten, das wahrlich aus Gott wäre; denn also lehrt uns der Geist der Furcht und des Rats zu handeln. Nun sind wir nicht mit ihm eins gewesen, er wollte durch zugesagte Artikel und äußerlich Bezeugnis fromme Christen machen, das wir einen Anfang einer neuen Möncherei achten". Auch Butzer stellt Sattler ein ehrendes Zeugnis aus, wenn er

in der „Getreuen Warnung usw". vom 2. Juli 1527 unter anderem schreibt: „Wir zweifeln nicht, Michael Sattler, der zu Rottenburg verbrannt ist, sei ein lieber Freund Gottes, wiewohl er ein vornehmer im Tauforden gewesen, doch viel geschickter und ehrbarlicher denn etliche andere".

Chr. Neff.

## „..., die fürchtet sich so vorm Sterben".

An einem Abend kam ein Bibelkolporteur in eine Familie, pries seine Bücher an und verkaufte auch etwas. Er unterhielt sich dann noch mit ihnen von Gott und seinem Wort, wodurch sie gerührt wurden. Als er von der Liebe Jesu sprach, sagte die Frau: „Ach, wenn jetzt die alte Hanne da wäre, die fürchtet sich so vorm Sterben". Der Bibelkolporteur sagte der Frau, was sie der alten Hanne sagen sollte, damit sie sich nicht mehr fürchte.

Unterdessen kam die alte Hanne dazu. Sie war gebeugt vom Alter und hatte den Stab in der Hand, als wenn sie zur Reise fertig wäre. Sie setzte sich aufs Sofa.

Der Bibelkolporteur ging zu ihr hin und redete sie mit den Worten an: „Nun, liebe Mutter, wie geht's? Sind Sie glücklich? Freuen Sie sich auf das Sterben? Fühlen Sie sich als eine arme Sünderin?"

„Ach, welch ein Sünder bin ich!", antwortete sie.

„Für eine große Sünderin ist der Heiland gestorben", sagte der Bibelkolporteur und suchte ihr klarzumachen, wie sie glücklich werden könne.

Dabei fing sie an, laut zu danken: „Großer Gott, ich danke Dir, daß Du heute mein Gebet erhört hast. Ich habe immer zu Dir gebetet, Du solltest mir einen Mann schicken, der mir sagt, wie ich in den Himmel komme. Heute hast Du mein Gebet erhört. Sie weinte sehr.

Der Bibelkolporteur unterhielt sich weiter mit ihr von der Liebe Jesu, die sie getragen hat bis ins Alter.

So durfte die alte Hanne finden, was sie gesucht hatte. (Matth. 7, 4).

Der Herr läßt es dem Aufrichtigen gelingen (Sprüche 2, 7).

Der Zöllner betete: Gott sei mir Sünder gnädig", und J e s u s sagt von ihm: „Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus". (Lukas 18, 13. 14).

Der Kerkermeister fragte Paulus und Silas: „Liebe Herren, was soll ich tun, daß ich selig werde?" Sie sagten ihm: „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus selig". (Apg. 16, 25—34).

Wie einfach und leicht! Es ist nicht schwer ein Christ zu sein. Auch der Kerkermeister fand mit den Seinen sein Heil.

Ich schließe mit den Worten eines Dichters (Chr. F. Richter)·

Auf, auf, mein Geist, was säumest du,
Dich deinem Gott ganz kindlich zu ergeben?
Geh' ein, mein Herz, genieß die süße Ruh!
In Frieden sollst du vor dem Vater schweben.
Die Sorg und Last wirf nur getrost und kühn
Allein auf Ihn.

—n.

## Berichtigung.

In Nummer 8 unter „Quittungen für das Predigerseminar" muß es in der ersten Zeile heißen: J. Kokocinska 10 Zloty, anstatt 2.

## Wochenrundschau

**In England** werden Vorkehrungen getroffen zu einem neuen Luftschiffbau, das zweimal so groß sein soll als das verunglückte und zerstörte „R 101". Ein Sachverständiger für Luftschiffe soll erklärt haben, das das neue Luftschiff mit Heliumgas ausgerüstet werde. Dies Unternehmen soll seinen Grund darin haben, daß sowohl Deutschland als auch Amerika ihre Luftschiffbautätigkeit fortsetzen und sich durch das Unglück des „R. 101" in keinerlei Weise beeinflussen lassen.

**Der Erdrutsch** in den Savoyer Alpen ist recht besorgniserregend. Die ungeheuren Erdmassen, die nach den letzten Schätzungen auf nicht weniger als 30 Millionen Kubikmeter beziffert werden, die aber glücklicher Weise in mehrere Arme geteilt sind, setzen ihren vernichtenden Marsch in das Tal fort und haben jetzt das Dorf Chatelard bis auf einige Meter erreicht. Sämtliche Häuser wurden bereits geräumt.

**Aus St. Johns** (Neufundland) wird gemeldet, daß der Dampfer „Wiking" ein schreckliches Unglück erlitten habe durch eine Explosion des Dynamitlagers. Nach den letzten Berichten beläuft sich die Zahl der Todesopfer auf 25.

**In Tokio** ist auf den russischen Handelsvertreter Anikejew ein Revolverattentat verübt worden. Anikejew wurde in einer Vorstadt überfallen und wurde von drei Kugeln getroffen. Die Verletzungen sollen aber nach den bisherigen Feststellungen nicht lebensgefährlich sein.

**Der Prinz von Wales** befindet sich auf einer längeren Südamerikareise und kam auf derselben auch nach Buenos Aires, wo eine Bombe explodierte und 3 Todesopfer forderte. Man nimmt an, daß die Bombe dem Prinzen gelten sollte.

**Die Forschungen bei Jericho** werden weiter fortgesetzt. Bei den Ausgrabungen auf dem Boden des alten Jericho wurde nunmehr das erste Grab freigelegt. Man fand über 200 Vasen, die nach Ansicht des Expeditionsleiters aus der Bronzezeit, etwa um das Jahr 1900 vor Christi Geburt stammen. In der Umgebung sind weitere 1000 Gräber vorhanden, in denen wertvolle Funde erwartet werden. Der 85jährige Professor Sayce und Parker Vincenz, die als erste Sachverständige auf diesem Gebiete gelten, sind in Jericho eingetroffen.

## Posen-Pommerellische Vereinigung.

Unsere Jahreskonferenz soll von Sonntag, den 31. Mai bis Dienstag, den 2. Juni in Książki (Hohenkirch) stattfinden. Alle hierauf bezüglichen Anträge, Gesuche u. drgl. sind bis zum 20. Mai an den Unterzeichneten einzuschicken.

Namens des Vereinigungs-Komitees Robert Drews, Poznań 5, Przemysłowa 12.

Die Gemeinde Książki (Hohenkirch) ist gern bereit die Vereinigungs-Konferenz aufzunehmen und ladet hiermit alle Abgeordneten und Gäste dazu freundlichst ein! Alle auswärtigen Besucher der Konferenz sind höflichst gebeten, sich unter Angabe ihrer Adresse und der Ankunft in Książki bis spätestens den 20. Mai bei dem Unterzeichneten anzumelden.

R. Kretsch, Książki, pow. Wąbrzeżno, Pomorze.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130